

Das ewige Brautpaar

Autor(en): **Metz, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 19

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und meiner gut entwickelten Beredsamkeit lege ich, bildlich gesprochen, einen Maulkorb an.

Beim Abschiednehmen sagt Barbara: «So reizend wie diesmal bist du noch nie gewesen, so still und ausgeglichen. Man sieht es, der Lehrerinnenberuf veredelt zusehends deinen Charakter. Du verstehst immer besser, dich Kindern und Eltern anzupassen.»

Ich hätte ihr gerne erklärt, dass diese Wandlung nicht mit meinem Lehramt zusammenhängt, sondern mit Vrenelis Tagebuch. Allein, ich möchte

die Gute nicht in Verwirrung bringen. So lasse ich ihr lächelnd den Glauben an die charakterveredelnden Einflüsse der angewandten Pädagogik. Etwas Wahres ist doch daran; denn niemand kann fruchtbare Erziehungsarbeit leisten, der nicht gewillt ist, sich fortwährend selber zu erziehen. Dazu braucht es bisweilen eine Wahrheit aus Kindermund oder in meinem Falle einen Blick in ein Tagebuch, der gleichsam zu einem sehr aufschlussreichen Blick in einen unbestechlich klaren Seelen Spiegel wurde.

Das ewige Brautpaar

Erich Metz

Schön war's im sommerlichen Wald. Die Sonne spielte mit den Stämmen, rot und gelb liess sie wundervolle Farben aufleuchten, und es jubilierten die Vögel. «Kuckuck - kuckuck - kuckuck —», so ertönte es, und Lore zählte leise mit.

Hans, der mit ihr Hand in Hand durch den Wald schritt, der lachte. «Zählst du die Jahre, die wir noch zusammenleben werden?» fragte er. Lore sah ihn an. «Die Jahre zähle ich, die noch vergehen werden, bis wir endlich heiraten können», sagte sie. «Fünf Jahre sind wir jetzt verlobt. Zwanzig war ich, als wir uns kennenlernten.»

«Und woran liegt es, dass wir noch nicht geheiratet haben? Bin ich schuld?» Der Hans blickte bitter vor sich hin. «Habe ich nicht schon am ersten Tage, als wir uns kennenlernten, gesagt, dich oder keine? Bat ich nicht schon nach einer Woche um deine Hand? Doch da sagtest du, wir seien noch jung, hätten noch so viel Zeit, wollten uns zuerst prüfen.»

«Und womit hätten wir heiraten sollen, damals? Du hattest nichts ausser deinem kleinen Posten, und ich? Keine Möbel, keine Aussteuer, nichts hatte ich. Sollten wir eine Ehe eingehen wie zwei Wilde?»

«Nun es war ja ganz recht. Wir haben uns geeinigt, wir wollten beide fleissig sein, wollten sparen, uns anschaffen, was zur Ehe gehört, nicht auf Abzahlung leben, keine Schulden in die Ehe nehmen.»

«Und haben wir das nicht fleissig erfüllt?» fragte Lore. «Stehen nicht beim Möbelhändler auf dem Estrich zwei schöne Zimmer? Habe ich nicht schon einen grossen Teil der Wäsche im Kasten? Und du, hast du nicht schon einen kleinen Notbatzen für uns beide gespart?»

«Und weshalb willst du noch immer warten?»

«Schau Hans, nur noch ein Jahr oder zwei, dann haben wir alles, was zu einer rechten Aussteuer gehört. Es fehlt doch noch viel, Teppiche müssen da sein und Lampen, und für die Küche ist auch noch nicht alles da und . . . »

«Und so werden wir älter und älter! Weisst du, wie uns unsere Freunde schon nennen? Das ewige Brautpaar sagen sie, wenn sie von uns reden.»

«Der Otto und die Lisa nennen uns so. Ja, willst du denn heiraten, wie die beiden es getan? In zwei Mansarden hausen sie, die Möbel hat der Otto aus alten Kisten gebastelt, zwei Töpfe hat die Lisa und dann das bisschen Bettwäsche, das sie von den Eltern bekam, muss sie immer wieder stopfen und flicken. Ist das denn ein Leben, das die beiden führen?»

«Und sie sind doch glücklich miteinander», sagte Hans trotzig. Die beiden schwiegen. Ihre Hände hatten sich gelöst. Sie gingen nebeneinander her, verstimmt und traurig. Endlich kamen sie aus dem Walde heraus. Ein Weg führte zu dem kleinen Dörfchen unten im Tal. Vor dem Dorfwirtschaftshaus fragte Hans die Lore, ob sie etwas trinken wolle. Er jedenfalls sei durstig.



Am Strandweg Rapperswil—Busskirch

Photo A. Füglistner-Lischer, Rapperswil

Dämmerig und kühl war es in der Gaststube. Hans und Lore setzten sich auf eine Bank. Der Wirt, ein Käppchen auf dem weissen Haupte, fragte sie, was er bringen dürfe. Dann ging er wieder, und eine verhutzelte Frau brachte ihnen den süssen Most. Hans wollte die Stille brechen. Ob sie die Wirtin sei, fragte er die Alte.

«Die Wirtin?» Die Frau kicherte. Die Wirtin ist schon lange tot. Ich bin die Vreni, die Haustochter oder Magd, wie Sie wollen.»

«Sie sind aber sicher schon lange hier am Ort?» fragte Hans.

«Dreissig Jahre. Dreissig volle Jahre. — Seid ihr ein Brautpaar?» fragte die Alte.

Hans bejahte.

«Und weshalb heiratet ihr nicht?» wollte die Alte wissen.

Lore sah sie an. «Sie werden mich sicher verstehen. Grade habe ich mit meinem Bräutigam gestritten. Wäre es nicht leichtsinnig, zu heiraten, ohne dass alle Möbel da sind, ohne komplette Aussteuer, ohne einen Spargroschen, ohne ...»

Die Alte unterbrach sie. «Ohne Teppiche und ohne Küchenausstattung und ohne Zierdecken und ohne das und ohne das ...? Ich will euch etwas erzählen», sagte die alte Vreni.

Sie begann. «Ich war nicht immer so runzlig, so grämlich und verhutzelt, wie ich es heute bin. Vor dreissig Jahren ging ich hier in Stellung zu dem jungen Wirt und seiner Frau. Ich sage es euch, es gefiel mir vom ersten Tage an. Ich war ein hübsches Mädchen, und die Burschen mochten mich gut. Ich hielt mich brav und anständig, denn

ich wusste: Einmal würde der Richtige kommen. Und der kam dann auch. Der Lorenz arbeitete als Geselle in der Sägerei, war fleissig und sparsam wie selten einer. Zum Tanze kam er das erstemal hierher ins Gasthaus, und wir gefielen uns vom ersten Augenblick an. In allen Ehren gingen wir miteinander, haben uns verlobt und nahmen uns vor, zu heiraten, sobald wir etwas erspart hätten. Möbel wollten wir haben, ein kleines Häuschen, nicht pachten, sondern kaufen. Schon begannen die Dörfler über uns zu spotten. Das ewige Brautpaar haben sie uns genannt. An Weihnachten des siebenten Jahres war es endlich so weit. Noch sechs Monate, dann war unser vorgenommenes Ziel erreicht. An Weihnachten ist das gewesen. Und am Neujahr wurde der Lorenz krank. Eine kleine Erkältung, hat der Doktor gesagt. Und bald stand der Lorenz auch wieder auf. Doch ein paar Wochen danach fühlte er sich wieder nicht wohl, der Lorenz. Er bekam Fieber, Lungenentzündung, hat der Doktor gesagt. Und dann ist der Lorenz gestorben. Ich war bei ihm, als er seine letzten Atemzüge tat. Wir hätten doch heiraten sollen, waren Lorenzens letzte Worte. Auch ohne Häuschen und ohne Ersparnisse ...»

Die alte Vreni schwieg. Hans und Lore sahen sich an.

«Danke», sagte Lore zu der Alten, «danke!»

Hans zahlte, und dann ging er mit Lore den Weg zurück durch den stillen Wald. Hand in Hand gingen die beiden. Nur als Lore sagte: «Hans, nächste Woche setzen wir die Hochzeit fest», da legte Hans seinen Arm um Lores Schulter.

Die Flucht aus dem Bauernhaus

Von Frieda Schmid-Marti

Peter Zurlinden, der alte Forstmattbauer, sass vor seinem Haus auf der grünen Bank. Seine Hand lag auf einer Seite des aufgeschlagenen Gotthelfbandes: «Geld und Geist». Zurlinden las nicht mehr. Er dachte über das Gelesene nach und horchte zuweilen nach dem Lärm der fernen Dorfstrasse, wo Auto an Auto, Velo an Velo vorüberjagten und ihre Warnsignale wie Trompetenstösse in die sonntägliche Nachmittagsstille schleuderten.

Zurlinden war allein zu Hause. Die andern, Sohn und Schwiegertochter, Enkel und Gesinde waren fort. Die Stille, die das ganze Haus umgab, war weit und gross. Haus und Garten träumten im Sommerfrieden. Rosen blühten und atmeten ihren Duft aus. Etwas unsagbar Schönes und Altvertrautes floss aus der Stille und rührte den alten Mann an. Vom hohen Nussbaum, der den Giebel des Hauses überschattete, kam ein schweres, ein-